



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Olympia

Boetticher, Adolf

Berlin, 1883

Geographische und landschaftliche Lage Olympias

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79763](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79763)

GEOGRAPHISCHE
UND
LANDSCHAFTLICHE LAGE OLYMPIAS.

Es ist kein zufälliges Geschick, welches gerade die Eleer zu Trägern des grössten nationalen Festes bestimmte. Freilich mag eine örtliche Legende die erste Anregung zur Stiftung der zunächst auf ein mässiges Theilnehmergebiet begrenzten Spiele gegeben haben. Niemals aber würden die Letzteren aus den bescheidenen Anfängen heraus sich zu so allgemeiner Bedeutung entwickelt haben, wenn sie nicht eben diesen Schauplatz gehabt hätten:

Klar erkennt und betont der Redner Lysias die hohe politische Bedeutung der olympischen Spiele. Er meint, Herakles habe sie deshalb an dem schönsten Punkte Griechenlands gestiftet, weil er wusste, dass die in beständigen Fehden lebenden Hellenen, um sich wenigstens zeitweise als ein einheitliches Volk zu fühlen, einer gesetzlichen Ruhepause und eines gemeinsamen friedlichen Beisammenseins bedurften. Ein solches konnte nur auf einem durch seine Lage und Figuration von Natur neutralen Boden stattfinden, wie ihn gerade Elis vor allen anderen Gauen darbot.

Die Westküste der Peloponnesos, insbesondere das nordwestliche Küstenland, Elis, steht zu den südlichen und östlichen Cantonen der Halbinsel ebenso wie zu Nordgriechenland in einem ausgesprochenen landschaftlichen Gegensatze. Nordgriechenland ist fast durchweg gebirgig oder doch steinig. In der Peloponnes liegen im Norden und Osten die mächtigen Alpengebiete: Arkadien, das Bärenland, und Sparta mit der natürlichen Bergfeste des Landes, dem Taygetos. Diese Höhenrücken entsenden bis weit in das Meer hinaus steile felsige Ausläufer, welche tief eingeschnittene windstille Buchten, treffliche Ankerplätze umschliessen. Diese sowohl wie eine zusammenhängende Reihe von Inseln bieten der noch zaghaften Schifffahrt des Alterthums geeignete Ruhepunkte in dem Verkehr mit den Trägern einer uralten Cultur im Osten. Aber von Norden und Osten her nahen auch die Flotten und Landheere des Erb-

feindes. So spielen sich denn die bewegten Geschieke des Landes, die friedlichen sowohl wie die kriegerischen, vorzugsweise im Osten ab.

Im Gegensatz zu dessen lebendig gegliederten, buchtenreichen Küsten dehnt sich im Westen der Halbinsel ein in grossen flachen Curven geschwungener seichter Alluvialstrand, das zwanzig Meilen



Fig. 1.

lange Gestade von Elis. Haben auch die langgestreckten brackigen Lagunen, welche jetzt die Grenze zwischen Meer und Land zu verwischen drohen, sich erst in späterer Zeit gebildet, so hat doch schon im Alterthume eine mächtige Anschwemmung niedrigen Strandgebietes stattgefunden, wie noch heut eine starke Dünenbildung geschäftig ist, das Land

auf Kosten der See zu vergrössern. So fehlte es an geschützten Häfen, die zu regerem Verkehre nach aussen hin aufforderten oder einer heimischen Flotte zur Hütung der Küsten sicheren Ankergrund gewährten. So ist Elis ein offenes Flachland, dessen sanfte Hänge zu nur mässiger Höhe gegen das dominirende arkadische Hochland ansteigen. Wellige Waldhügel umschliessen flache wohlbewässerte Thalmulden, in denen Oel und Wein, Getreide und Gartenfrüchte in reicher Fülle gedeihen und trotz mangelhafter Cultur noch heut gedeihen. Die beträchtlichen Höhenzüge Achaïas und des arkadischen Alpenlandes wehren den rauheren Winden den Zutritt; die südlichen Bergreihen, welche den Lauf der Neda begleiten, mildern die Glut des Scirocco; nur der laue, wassergesättigte Westwind findet in den von Abend gegen Morgen gedehnten Flussthalern bequeme Zugangsstrassen, auf denen er fruchtbringend seinen Einzug hält.

Eben diese breiten, vom schutzlosen Strande in das Innere leitenden natürlichen Strassen standen jedem Fremdling offen, dem es gefallen mochte, sich in einem so gesegneten Lande niederzulassen. So ist Elis in ältester Zeit eine Stätte wiederholter Einwanderungen. Weisen zahlreiche Geräthe in Bronze und Terracotta, die bei den Ausgrabungen aus den tiefsten Erdschichten ans Licht stiegen, in ihren stilistischen Eigenthümlichkeiten auf eine enge Berührung der heimischen Bevölkerung mit dem Orient hin, so liefern semitische Ortsnamen in Elis, wie Jardanos und Same, den Beweis für die Niederlassungen sesshafter Phoinikier, welche unter anderen Angebinden dem Lande die Cultur der Byssospflanze mitbrachten. Auch den Dienst der orientalischen Aphrodite Urania verpflanzten sie nach Elis, wo diese Göttin in der Hauptstadt und in Aigeira ihre eigenen Tempel besass, wie sie in Olympia sich mit Kronos in den Besitz des heiligen Berges theilte.

Zu den phoinikischen Einwanderern gesellen sich später aitolische und dorische Elemente, welche sich mit ihnen vermischen und sie vermöge der dem hellenischen Volke eigenen ausserordentlich hohen Assimilationsfähigkeit in sich aufgehen lassen. So lässt die Bevölkerung von Elis sich auf keinen einheitlichen Stamm zurückführen.

Nachdem in historischer Zeit der Besitzstand der einzelnen griechischen Gaue sich geregelt hatte, ward eben jene durch Lage und Natur gegebene Schutzlosigkeit des elischen Gebietes sein bester Schutz. Nicht dass es an Gelüsten gefehlt hätte, sich eines so reichen Landes, wie vielleicht nur noch die messenische Makaria war, zu bemächtigen. Dieselben neidischen Augen, welche von den kahlen Steillehnen des Taygetos in die Fruchtgefilde Messeniens hinabblickten, richteten sich ganz gewiss

auch weiter auf die glücklichen Gelände von Elis. Aber eine Annexion dieses Landes würde sicher auf weit heftigeren Widerspruch eifersüchtiger Nachbarn gestossen sein, als es schon bei Messenien der Fall war. So begnügte man sich mit einer Art von Suprematie. So und nicht anders ist das im neunten Jahrhundert zwischen Elis und Sparta geschlossene Bündniss aufzufassen, wonach Ersteres als neutraler Boden erklärt wurde. Es basirt auf sehr realistischen Erwägungen und bedarf zu seiner Erklärung nicht der Annahme sonderlich hochherziger Gesinnungen oder religiöser Stimmungen auf der einen oder anderen Seite. Die Urkunden über diesen zwischen dem spartanischen Gesetzgeber Lykurgos und dem elischen Fürsten Iphitos nach gewöhnlicher Annahme um 884 geschlossenen Schutzvertrag grub man auf eine eiserne Scheibe, die Pausanias noch nach mehr denn tausend Jahren als unversehrt im Heratempel zu Olympia aufbewahrt erwähnt. Gewiss erkannten die übrigen Staaten Griechenlands gern diesen Vertrag als einen auch ihnen vortheilhaften an, eine Bestimmung, die den Gegenstand gemeinsamer Begehrlichkeit dem Gelüste des Einzelnen entrückte, indem sie ihn in den Schutz der Gesamtheit stellte. So wird Elis ein neutrales Gebiet: die Hieromenia, die heilige Zeit, während welcher behufs Begehung eines grossen nationalen Festes wie in den Monaten der Pilgerfahrt nach Mekka der Lärm des Krieges und die Stimme der Blutrache verstummte, sie wird zur beständig währenden Ekecheiria, dem elischen Gottesfrieden. Fremde Heere, die durch elisches Gebiet ziehen wollen, müssen bei ihrem Eintritt in das geweihte Land die Waffen abgeben und empfangen dieselben erst an der jenseitigen Grenze zurück. So erklärt es sich auch, dass Elis nur äusserst selten an einer der häufigen Cäntonalfehden theilnimmt: es würde sich um seine vortheilhafte Lage, um seine beneidenswerthe neutrale Stellung gebracht haben, wenn es Partei ergriffen hätte. In der That beginnt für das Land die Zeit verhängnissvoller kriegischer Einfälle erst mit der freiwilligen Parteinahme im elften Jahre des peloponnesischen Krieges. Dass Elis den Gottesfrieden, die Ekecheiria, als eine grosse Wohlthat empfand, bezeugt die Dankbarkeit gegen den Stifter derselben. An der hervorragendsten Stelle des ganzen Festplatzes, in der äusseren Halle vor dem Eingange in den olympischen Tempel sah man ein Gruppenbild: Iphitos, den die als Gottheit personifizierte Ekecheiria mit dem Kranze schmückt. —

Landschaftlich und anscheinend auch nach der ursprünglichen Stammesangehörigkeit der Bevölkerung ward Elis in drei Gaue eingetheilt: die eigentliche oder „hohle Elis“, der von den drei Gauen weitaus

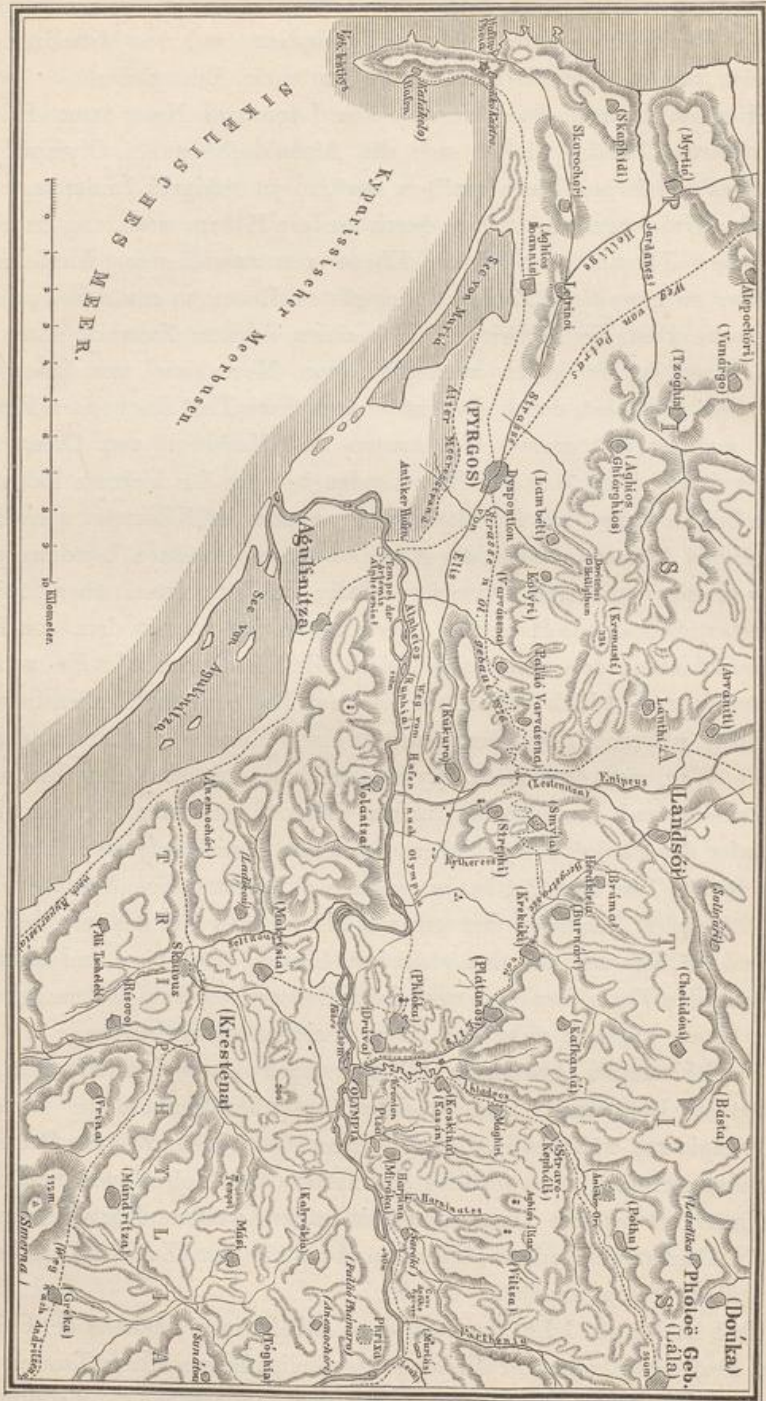
grösste District mit dem Sitze der Landesregierung, der Hauptstadt Elis am Peneiosflusse, der Südgau, Triphylien, und das Mittelland, die Pisatis, von welcher die umstehende Karte ein Bild giebt.

Hier im Herzen eines durch seine Lage und Natur zum Frieden prädestinirten Landes breitet sich die Alpheiosebene bei Olympia aus, ein stilles weltfernes Thal inmitten sanfter, in ruhigem Linienzuge verlaufender Waldhügel, die einzige durch niedere Höhenumrandung zu einem natürlichen Theater geschlossene Ebene von zureichender Ausdehnung, um einer so gewaltigen Zahl von Festgästen Raum zu gewähren, wie das olympische Fest sie herbeizog. Für einen solchen Zusammenfluss aus allen Gauen ist sie gleich zugänglich vom Meere wie vom Innern der Halbinsel. Zunächst durch das untere und obere Thal des breiten Flusses, durch welches die grosse Heerstrasse der Halbinsel von Osten nach Westen führt. Den über See Kommenden bot ein für kleinere Fahrzeuge ausreichender Hafen an der alten, jetzt nahezu vier Kilometer vom Meere abliegenden Mündungsstelle des Alpheios einen bequemen Landungsplatz. Der von hier aus nach Olympia achtzig Stadien, etwas über fünfzehn Kilometer, betragende Hafenweg vereinigte sich bald mit dem von Nordelis herabkommenden Hauptwege, der „Heiligen Strasse“, die von der Hauptstadt aus südlich verlaufend sich der Richtung des flachen Strandes anschloss, während die „Bergstrasse“ einen directeren aber minder bequemen Weg von dort nach Olympia bildete, zunächst den Thalwegen des Peneios und des elischen Ladon folgend und dann die westlichen Ausläufer des Pholoëgebirges überschreitend. Von Nordwesten her führte das schmale Thal der Parthenia einen von Nordarkadien her über Thelpusa führenden Landweg der grossen Heerstrasse im Alpheiosthale zu, während endlich den aus den südlichen Gauen, Messenien und Lakonien zuströmenden Festgästen sich zwei durch die triphyllischen Höhen gebahnte Wege boten, die sich nahe vor ihrem Zielpunkte vereinigten.

So führten im Alterthum nicht weniger als sieben Strassen, die meisten mit Ross und Wagen passirbar, aus allen Punkten der Windrose auf Olympia zu, während in diesem Jahrhundert bis zur Zeit der Deutschen Ausgrabungen nur beschwerliche Saumpfade über Felsklippen und durch im Winter oft bis zur Unpassirbarkeit angeschwollene Küstenbäche und zähe Schlammfelder mit erheblichem Aufwand von Zeit und Mühe die verschollene Stätte erreichen liessen.

Erst im dritten Jahre der Deutschen Arbeiten ward seitens der Griechischen Regierung unter der Leitung des Genieofficiers Herrn Tzourás eine bequeme Fahrstrasse von Pyrgos nach Olympia vollendet, die nunmehr

Fig. 2.



Übersichtskarte der unteren Alpeiosebene.

den Reisenden vom Hafenorte Katákolos aus in drei Stunden in die olym-pische Ebene führt.

Auf Letzterer gilt es nunmehr im besonderen Umschau zu halten. Der Peloponnesos mächtigster Strom, der Alpheios, in seinem unteren Laufe von Osten nach Westen gerichtet, nimmt hier, zwei Meilen vor seiner Mündung in das ionisch-sicilische Meer, einen von Norden her aus den Abhängen des Pholoëplateaus ihm zueilenden Bach auf. In tief eingerissenem und abschüssigem Bette rauschen die klaren Gewässer dieses Bergkindes unter dem Laubgeäst frischgrüner Platanen und dunklen Mastixgebüsches über glattgeschliffene Kiesel und zwischen mächtigen Conglomeratblöcken in lauten Strudeln dahin. Das beständige Gemurmel seiner auch im Hochsommer nie versiegenden Wellen hat ihm bei den Alten den Namen Kladeos „der Rauscher“ eingetragen; heut führt er einen zwiefachen Namen: entweder nach der seiner Quelle benachbarten Ortschaft Lála der Lalaeikó, oder nach dem eine Stunde oberhalb seiner Mündung malerisch gelegenen Thaldörfchen der Bach von Stravokepháli.

Nahezu rechtwinklig stossen die Thäler des Alpheios und des Kladeos aufeinander. Das erstere schliessen im Süden die von den Gebirgen Arkadiens abfallenden Höhen Triphyliens ab. Mit durchsichtiger, prächtige Gruppen bildender Waldung hellgrüner Aleppofichten bestanden, erheben sie sich zu einer Höhe von 250 Meter über der Thalsole, die ihrerseits etwa 40 Meter über dem Spiegel des ionischen Meeres liegt. Heute arm an Wild, weil das Gesetz Jedermann zu jagen gestattet, was ihm vors Rohr kommt, boten sie im Alterthum ergiebige Jagdgründe. Hier freute sich der verbannte Xenophon mit seinen Söhnen des Waidwerks. Wildschweine und Hirsche rühmt auch Pausanias noch als reichen Bestand dieser Waldhöhen. Unsere Ansicht der Ebene lässt ihre durch Quertäler und Mulden reich und malerisch gestaltete Kette bis zu ihrer östlichsten Spitze erkennen, dem Bergkegel des Paläophánaro, dessen Fuss der Alpheios in kurzen Bogen umrauscht, und auf dessen Gipfel die noch wenig durchforschten geringen Trümmer der alten Stadt Phrixa lagern.

Auch den nördlichen Rand der hier bis zu zwei Kilometer Breite ausgedehnten Alpheiosebene begleiten ähnlich gestaltete und ebenso bewaldete Hügelzüge minderer Höhe, die Abdachungen des Pholoëgebirges, mit den Hügelrändern des linken Kladeosufers zu einer compacten Masse zusammengeschlossen. Dieses niedrige Hügelmassiv trug den in griechischen Landschaften häufig wiederkehrenden Bergnamen Olympos, mit welchem stets die Vorstellung eines Sitzes der Götter verbunden ist. Auch ein Ossa scheint diesem Olymp entsprochen zu haben; doch bleibt

es ungewiss, ob mit diesem Namen der jenseits des Alpheios liegende triphylische Höhenzug oder die auf gleichem Ufer weiter östlich gelegene Hügelgruppe von Miráka gemeint ist, wo der Sitz des sagenhaften Königs Oinomaos, die Stadt Pisa, und weiter nordwestlich der nach dieses Fürsten Mutter benannte geschichtliche Ort Harpina lag.

Wo die beiden Thäler des Alpheios und des Kladeos aufeinander treffen, schiebt der Olympos einen durch eine tiefe Einsattelung fast isolirten, dominirenden Bergkegel in die Ebene vor, der im Alterthum gewiss noch weit imposanter erschien, bevor tausendjährige Regengüsse nach seiner allmäligen Entwaldung gewaltige Erdmassen von seinem Gipfel herabgeschwemmt und über das Thal gebreitet hatten. Das ist der Berg des Kronos, vermuthlich die älteste Stätte der Gottesverehrung bei Olympia. (Vgl. Tafel I.)

Westlich vom Kladeos steigt eine gleiche Hügelkette empor, deren untere Abhänge der Cultur zum Theil schon wiedergewonnen, mit Oelbäumen bepflanzt sind. Auf ihrem oberen plateauartigen Rande liegt das Dörfchen Drúwa, einige zwanzig Hütten, von Korinthenbauern und Ackerwirthen bewohnt, die nur zur gelegentlichen Bestellung ihrer Felder in die Thalniederung hinabsteigen, wo Feuchtigkeit und Fieberluft einen dauernden Aufenthalt verbieten. Die Dorflage gewährt einen vollen Ueberblick über die Ebene von Olympia und erschien daher vorzugsweise geeignet, der Deutschen Expedition zum Wohnsitz zu dienen. Hier erheben die Hügel sich bis zu einem Niveau von 170 Meter über dem Meere, dessen blitzender Spiegel jenseits der Alpheiosmündung von den höchsten Punkten aus sichtbar wird.

Auf dem steilen Pfade, der von der Ebene nach Drúwa führt und nahe dem „Deutschen Hause“ ist der Standpunkt gewählt, von dem aus unser Bild gezeichnet ward. Im Vordergrunde erscheinen zwischen dem niederen Fichtengesträuch, der Höhenränder die mit Oliven und Aleppo-fichten bestandenen Ausläufer derselben. Der Spiegel des jenseits derselben fließenden Kladeos wird durch die Höhe seiner steilen Ufenwände dem Blicke entzogen. Im Mittelgrunde breitet sich die weite, durch einzelne Platanen belebte Ebene aus, die der unbeständige Strom in oft veränderten Bette mit seinen gelben Wasserfluthen in vielfachen Windungen durchschneidet. Den Hintergrund des Bildes bildet die Silhouette der kahlen Hochgebirge Arkadiens.

Heutzutage ist die Vegetation der Bergränder, die Olympia einschliessen, eine ziemlich einförmige: Höhere, gruppenweise geschlossene Bestände bildet lediglich die hellgrüne Aleppofichte [*pinus halepensis*], die

Strandkiefer des Theophrast, ein malerisch weit schönerer Baum als die fruchttragende Pinie, deren Gebiet erst in den höheren Regionen der Pholoë, bei Lála und Dúka, beginnt. Zwischen diese Fichtengruppen drängt sich niedrigeres, zwischen Baum und Busch die Mitte haltendes Gehölz: der wilde Birnbaum, der Erdbeerbaum (*arbutus*), dessen bei den Landleuten für gesundheitsgefährlich geltende purpurne Früchte wir ohne Nachtheil genossen, der im Frühling vor allem anderen Baum- und Strauchwerk in erstaunlicher Blütenfülle prangende Judasbaum (*cercis siliquastrum*), endlich der Kotinos der Alten, der Baum dessen heiliges Kranzeslaub den olympischen Sieger zierte, der wilde Oelbaum, straffer und minder phantastisch im Wuchs als die edle Olive, spärlich begrünt mit kleineren und dunkleren Blättchen, als diese Letztere.

Darunter wuchert all' jenes dunkelmattfarbige Strauchwerk, das der Neugriechen unter dem Collectivnamen Chamókladha „Niederes Gestrüpp“ begreift, Mastix (*Pistacia lentiscus*) und Ginster, die stachliche immergrüne strauchartige Kermes-Eiche, Myrthengebüsch und Brombeerranken, Alles in wirrem Durcheinander.

Die Flora der Ebene selbst ist an Baum und Buschwerk noch ärmer. Dem Laufe der Gewässer folgt Oleander- und Keuschlammgesträuch. Einzelne schön gewachsene Platanen bieten dem Auge hier und da einen Ruhepunkt in der weiten Fläche. Wo das Feld noch unbebaut ist oder brach liegt, siedelt sich auf dem fruchtbaren Boden eine Fülle von Unkraut an. Wilde Reseda, Johanniskraut und mannigfache Distelarten erinnern an die heimische Flora, fremdartiger wirkt der oft auf weite Strecken hin vorherrschende *Asphodelos* und die fleischige Meerzwiebel. Haben die im Herbst beginnenden Regen erst den von der Sonnenglut geborstenen Boden durchtränkt, so überziehen sich die der Cultur noch nicht zurückgegebenen Flächen mit einem reichen Teppich buntfarbiger Blumen: Ranunkeln und Anemonen herrschen vor, unter Letzteren die leuchtende purpurne *Anemone splendida* und eine unserer heimischen *Pulsatilla* verwandte Art. Blattlos entspriessen dem Boden in Menge bläuliche und weisse *Crocus*; gelbe Tazetten erfüllen die Luft mit fast betäubendem Dufte und an dornigen Rainen leuchtet still die schöne dreifarbig-e Iris.

Aber schon überwiegt in der olympischen Ebene das Culturland; Mais- und Gerstenfelder wechseln mit Wein- und Korinthengeländen; die Hänge der Hügel schmückt das sanftgrüne Laubgefieder des köstlichen Oelbaums; das Wort des englischen Reisenden, der Olympia im Jahre 1805 besuchte: „das Ganze ist wenig besser als eine schöne Wüste,“ dies

Wort wird derjenige heut nicht mehr zutreffend finden, dem es vergönnt war, die Ebene in ihrem Frühlingsschmucke grüner Saaten und blühender Weingärten zu sehen. —

Gewiss war im Alterthum die Vegetation eine noch weit reichere, als gegenwärtig, wo nach Verwüstung und Misswirthschaft das Land sich erst allmählich zu erholen beginnt. Der Name „Altis“, eine Variante von Alsos, bedeutet ja nichts anderes als Hain, und bezeugt, dass in Olympia wie an anderen analogen Stätten der Baumwuchs einen hervorragenden Antheil an der Physiognomie des geheiligten Bezirkes hatte. Und nicht nur spärlich begrünt war dieser Hain, den der Dichter mehrfach den schön mit Bäumen bestandenen, den schattigen nennt; sondern sicherlich bildeten Bäume und Büsche eine reiche Folie für die Fülle von Gebäuden, Statuen und Weihgeschenken aller Art. Dass das Stadion in einem Haine von wilden Oelbäumen lag, berichtet Strabon. Ein Gleiches wissen wir aus Pindar von der Rennbahn der Pferde. Der Sage nach hatte Herakles diese Bäume gepflanzt, ihren Stammvater, den ersten Kotinos, von den Quellen der Donau her nach Olympiā geholt. Als er die Festfeier einsetzt, ist die Ebene noch kahl:

„Es grünte noch nicht von schönen Bäumen
Des Pelops Plan in Kronions Tiefen;
Und also nackt sah er die Au,
Stechenden Strahlen des Helios unterthan.
Da nun trieb der Geist ihn hinzuwandern
In das Isterland.“
„Friedlich beredend das Volk der
Hyperboreer, die Diener Apollons,
Treulichen Sinns erbat er für Zeus' allgastlichen Hain
Das Gewächs zu gemeinsamem Schatten dem Volk
Und zu der Tugend Kranz.“

Innerhalb der Altis, nahe dem Hinterhause des Zeustempels, stand innerhalb eines Nymphenheiligthums wohlbewässert jener berühmte Kotinosbaum, von welchem die Zweige für die olympischen Sieger geschnitten wurden. Nächst jenen wilden Oelbäumen erfahren wir von Platanen, die innerhalb der Altis standen, diesen schönsten und mächtigsten Bäumen Griechenlands mit ihrem breiten erquickenden Schirmdach, die wir überall an den Stätten der Pelopiden angesiedelt finden. Auch des Pelops Heiligthum in Olympia war mit Bäumen bestanden, vielleicht mit Weisspappeln, den Bäumen des Todtencultus wie der palästrischen Ehrenkränze. Dass Weisspappeln einen Hauptbestandtheil des Holzbestandes um Olympia

ausmachen, dürfen wir daraus schliessen, dass kein anderes Holz als das ihrige zum Nähren der Opferflamme sowohl im Dienste des Zeus wie in dem des Pelops in Olympia verwendet werden durfte. Auch diesen Baum hatte der Ueberlieferung zufolge Herakles von den Ufern des Acheron in Thesprotien hierher verpflanzt.

Endlich mag auch wohl der schönste Schmuck der südlichen Landschaft, der Baum, welcher neben dem Kotinosreife das Zeichen des Siegers bildete, die schlanke Palme, in dem Haine von Olympia nicht gefehlt haben. Freilich bedurfte sie, einer heisseren Heimath entstammend, gewiss im Alterthume nicht minder fürsorglicher Pflege in dem kühleren Griechenland wie noch heute. Dass sie aber nicht nur auf den Inseln — wie in Delos — vorkam, sondern auch auf der Peloponnes, und zwar gerade an einem Olympia so verwandten Festplatze wie Nemea, wird durch Pindars Frühlingslied bezeugt:

„Im Argeiischen Nemea bleibt dem Seher nicht verborgen
Der Palme Spross, wenn der Horen Gemach sich öffnet,
Und den duftenden Lenz empfinden die nektarischen Pflanzen.“

In so lieblicher Landschaft, in einem Kranze mässiger Hügel, die gerade hoch genug, als Rahmen die Thalmulde abzuschliessen, doch nicht den Blick einengen und ihm den Himmel entziehen konnten, eingebettet in einen grünenden und blühenden Hain hochwipfliger Bäume und duftender Büsche lagen die Festplätze und Heiligthümer Olympias. Diese letzteren in ihrer gegenseitigen Beziehung, ihrer Anordnung im Ganzen zu besprechen, muss so lange vorbehalten bleiben, bis die Darstellung der Festfeier und der Spiele die Bedingungen erklärt hat, unter denen sie entstanden, bis gewissermassen das Bauprogramm entwickelt worden ist, nach welchem diese grossartige Schöpfung nach und nach ins Leben trat. —

